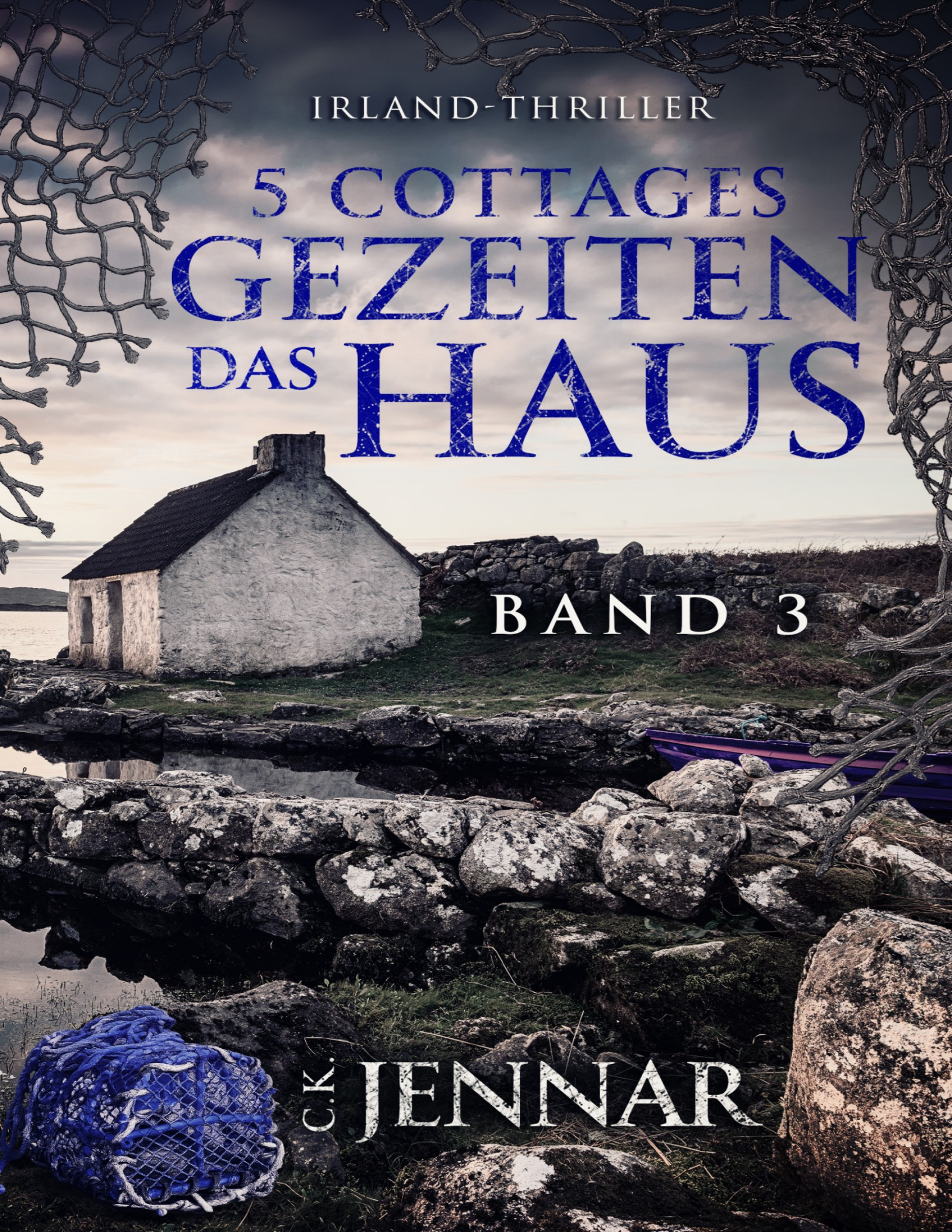




IRLAND-THRILLER

5 COTTAGES
GEZEITEN
DAS HAUS

BAND 3

C.K. JENNAR

C.K. Jennar

5 COTTAGES

-

DAS GEZEITENHAUS

BAND 3

IRLAND-THRILLER

Über das Buch

Ein tragischer Unfall.

Ein tödlicher Irrtum.

Das Meer enthüllt die Wahrheit!

Als die Meeresbiologin Helen Murphy die Chance ergreift, in eines der »5-Cottages« zu ziehen, folgt sie nur einem Wunsch: Sie möchte heilen. So nah an ihrem heißgeliebten Meer glaubt sie, den tragischen Unfalltod ihres Mannes verarbeiten zu können. Doch dann offenbart das Gezeitenhaus eine unfassbare Behauptung: Es war Mord!

Unterstützt von Martins einstigem Geschäftspartner Paul Daly beginnt eine nervenaufreibende Jagd nach Antworten. Warum war Martin überhaupt an jenem Abend auf dieser einsamen Küstenstraße? Und weshalb scheint ausgerechnet ihre ehemalige Psychiaterin mehr über ihren Mann zu wissen? Nach und nach gelingt es Helen, das Puzzle zusammenzusetzen. Doch erst als ein wichtiger Zeuge stirbt, erkennt sie die Gefahr, die ihre Recherchen heraufbeschwören. Wird Martins Mörder auch sie zum Schweigen bringen? Und welche Rolle spielt der ominöse Mandant, der ihr das Gezeitenhaus vermachen will?

Dein Lese Glück ist mein Ziel!

Lieber Leser, liebe Leserin,

ich freue mich, dass Du dieses Buch erworben hast. Vielen herzlichen Dank. Kunst ist ein brotloses Unterfangen, heißt es. Ich kann bestätigen, dass es gar nicht so einfach ist, vom Schreiben leben zu können. Aber da es meine Leidenschaft ist, freue ich mich über jeden Verkauf!

Dennoch möchte ich, dass mein Buch für Dich zu einem **einzigartigen und wundervollen Leseerlebnis** wird. Deswegen liegt mir Deine Meinung ganz besonders am Herzen!

Ich würde mich über Dein Feedback zu meinem Buch freuen! Hast du Anmerkungen? Gibt es Kritik? Bitte lass es mich wissen. Deine Rückmeldung ist wertvoll für mich, damit ich in Zukunft noch bessere Bücher für Dich schreiben kann.

Schreibe mir gerne: info@ckjennar.de

Nun wünsche Dir viel Freude mit diesem Buch!

C.K. Jennar

Prolog

Der Wind trug das Rauschen der Wellen zu ihm hinauf. Es war ein stetiges, unaufhörliches Geräusch, mal sanft, dann wieder so laut, als wolle das Meer zu ihm sprechen. Starr stand er an der Klippe und ließ den Blick über die dunkle Wasserfläche gleiten, die sich unter ihm erstreckte. Die Wellen zerschellten an den Felsen, schäumten auf, als würden sie mit aller Macht versuchen, Stein zu zermahlen. Aber der Fels blieb unbeeindruckt von ihrem Zorn. Das Meer konnte toben, es konnte wüten, es konnte mit aller Kraft schlagen. Dennoch konnte es dem Gestein nichts anhaben.

Wie sehr wünschte er sich, er hätte dessen Stärke, besaß sie aber nicht.

Ein Seufzen entfuhr seinen Lippen, auf denen die Luft ihren salzigen Geschmack hinterließ. Sein Magen fühlte sich leer an, als hätte er seit Tagen nichts gegessen. Doch das war keine körperliche Leere. Es waren die nagenden, quälenden Gedanken, die ihn verfolgten: Warum hatte er nichts tun können? Wie war es so weit gekommen und warum schien es aussichtslos, das wieder gutzumachen?

Das war unmöglich zu beantworten. Alles, was zählte, war sein Versagen. Das zerrte schwer an ihm, während seine Augen weiter auf das Meer starrten. Langsam schloss er sie und lauschte. Der Ozean war immer sein Freund gewesen. Das Meer hatte ihm eine unbeschwerte Kindheit geschenkt, seinen beruflichen Traum und sogar die Liebe seines Lebens.

Bei diesem Gedanken riss er die Augen wieder auf. Helen! Er hatte nicht nur versagt, sondern auch zugelassen, dass sich ein Keil zwischen sie geschoben hatte, der drohte, sie auseinander zu reißen. Sie konnte nichts dafür. Weil es allein seine Schuld war. Würde es ihm wenigstens gelingen, seine Ehe zu retten?

Als würde damit die Trübseligkeit einfach abfallen, schüttelte er den Kopf, doch sie blieb haften wie das Salz auf seiner Haut. Er zog seine Jacke enger um sich, weil der Wind auffrischte. Dunkle Wolken zogen sich am Horizont zusammen. Sie drohten, den nächsten Schauer herabzuschicken. Das war ihm egal. Es wäre nur Wasser.

Es war seltsam, wie die Zeit an manchen Tagen sich unendlich auszudehnen schien und an anderen vorbeiraste. Heute war ein Tag, an dem alles stillstand. Trotzdem war ihm klar, dass er nicht länger hier verweilen durfte.

Er musste zu ihr und mit ihr reden. Helen wunderte sich seit Wochen. Seine Veränderung war ihr nicht verborgen geblieben. Mit ihrem sanften und geduldigen Gemüt hatte sie wie so oft abgewartet, bis er auf sie zukam und bereit war, sich zu erklären. Seiner Frau reinen Wein einzuschenken, war überfällig. Er wusste, wie sie reagieren würde, dass sie recht haben würde. Nur war ihm nicht klar, ob er genügend Energie hatte, diesen Weg zu gehen.

Es war Zeit, das herauszufinden. Ihm blieb keine andere Wahl.

Entschlossen wandte er sich ab, ließ die Klippe und das Meer hinter sich. Der Weg zurück zu seinem Auto war kurz, dennoch fühlten sich seine Beine unerträglich schwer an. Jeder Schritt schien ihn mehr Kraft zu kosten, als in ihm vorhanden war. Als er die Autotür öffnete, warf er einen letzten Blick über die Schulter. Das Meer lag da, unendlich und gleichgültig. Es kümmerte sich nicht um seine Fehler, nicht um seine Schuld. Es war einfach da, so wie es immer gewesen war.

Eilig stieg er ein, ließ den Motor aufheulen und fuhr in die Dämmerung. Seine Grübeleien lenkten ihn so ab, dass er nicht merkte, wie das Auto immer mehr Tempo aufnahm. Es schien, als bediene sein Fuß das Gaspedal automatisch. Die Unruhe trieb ihn voran. Bäume zogen vorbei und ihre Äste schienen sich in der Dämmerung zu bewegen, als würden sie nach ihm greifen. Entschlossen schüttelte er

den Gedanken ab und versuchte, sich auf die Straße zu konzentrieren. Nur noch ein paar Kilometer. Dann würde Helen endlich die Wahrheit erfahren.

In diesem Moment geschah es. Es war unmöglich aufzuhalten, zu schnell verlor er die Kontrolle. Das Lenkrad wurde schwer, als wäre es nicht mehr er, der das Auto führte. Ein Ruck, ein Bruchteil einer Sekunde, und dann war da nur noch das Geräusch von zerbrechendem Glas und Metall, das sich verformte.

Ein Schlag ertönte, bevor beängstigende Stille im Wagen herrschte.

Nur das Meer rauschte draußen weiter, unbeeindruckt von dem, was geschehen war.

Unerwartete Entdeckungen

Helen würde nie vergessen, was sie dachte, als sie das verlockendste Angebot ihres Lebens bekam: Ich muss Martin anrufen. Im nächsten Moment spürte sie den vertrauten Schmerz. Das war unmöglich: Er war fort. Martin würde nie mit ihr in dieses Cottage einziehen, das ihr soeben angeboten worden war.

Dennoch war Helen jener schicksalshafte späte Dezembertag wie eine Offenbarung erschienen. Inmitten der kalten Meeresluft sah sie eine Chance für sich: Das kleine Haus in der Mitte der Sackgasse könnte eine neue Zukunft sein. So hatte sie schlussendlich ihre Tochter angerufen, um ihr zu sagen, dass sie das kommende Jahr in Kenmare wohnen würde.

»Und, bereust du es?«, fragte Lauren jetzt durch die Telefonleitung. Helen zuckte zusammen. Für einen Augenblick hatte sie vergessen, wo sie war. Wann sie war. Das helle Sonnenlicht bewies es, das durch das Fenster drang: Es war nicht mehr Dezember, sondern Anfang Juni. Helen stand nicht mehr in der Gruppe der Auserwählten vor den Häusern, sondern darin. Fast ein halbes Jahr war es jetzt her, dass sie in ein geschenktes Haus umgezogen war und sich seither einen Teufel um die Bedingungen scherte, die mit dem Deal einhergingen: Das Lösen einer Challenge? Gott bewahre, das war definitiv nicht Helens Priorität. Auch die Renovierung stand nicht ganz oben auf ihrer Liste. Vielleicht würde sie Anthony irgendwann erlauben, die von dem Meersalz angegriffene Dachrinne zu erneuern oder wie bei den anderen ihrem Cottage eine neue Fassadenfarbe zu geben. Helens Haus stand von den fünf Cottages in der Sackgasse dem Meer am nächsten. Es brauchte nur ein paar Schritte hinter ihrem Garten, um die Wellen zu sehen. Das, was Helen am meisten im Leben liebte.

Bran lehnte seinen Kopf an ihr rechtes Bein. Helen streichelte gedankenverloren über ihren geliebten Border Collie zu ihren Füßen.

»Mama, bist du noch dran?«, fragte ihre Tochter sorgenvoll durch die Telefonleitung.

»Ja. Entschuldige. Ich scheine heute ein wenig zerstreut zu sein.«

»Das habe ich gemerkt. Also, was sagst du?«

»Zu was?« Helen hatte vergessen, was ihre Tochter gefragt hatte.

»Ob du es bereust? Du wohnst jetzt seit über fünf Monaten dort. War es die richtige Entscheidung?«

Wie aufs Stichwort erklang Lachen aus ihrer Küche, das Helens Herz erwärmte. Sie wusste, dass es unhöflich war, ihre Gäste so lange allein zu lassen. Aber einen Anruf ihrer Tochter würde sie niemals ausschlagen. Nicht mal dann, wenn der Umtrunk der Nachbarn erstmals in ihrem Gezeitenhaus stattfand, wie sie ihr Heim auf Zeit insgeheim getauft hatte. Die Meeresbiologin in ihr hatte schon an Tag eins entdeckt, dass sie Ebbe und Flut aus dem Obergeschoss beobachten konnte. Als einzige der fünf Bewohner.

»Nein. Tu ich nicht. Im Gegenteil«, antwortete Helen und dachte an den atemberaubenden Blick auf die stürmischen Wellen, den sie aus ihrem Schlafzimmer hatte. Das Meer war immer ihr Zuhause gewesen. Sobald Helen das Salz auf ihrer Zunge schmeckte, das Tosen in ihren Ohren hörte und die Kraft des Wassers spürte, fühlte sie sich wohl. Das war etwas, was sie mit Martin geteilt hatte. Nur er hatte diese Liebe verstehen können.

Der Gedanke versetzte ihr erneut einen Stich. Heute nicht, verbot sich Helen die Trauer. Heute durfte sie nicht durchbrechen.

»Ich muss jetzt leider Schluss machen«, riss sie sich aus ihrer Trance. »Ich habe Gäste. Können wir morgen Abend wieder sprechen?«

»Das weiß ich noch nicht, Mama. Ich werde wohl verabredet sein.«

»Ich verstehe. Kein Problem. Dann melde dich, wenn du Zeit hast. Versprochen?«

»Versprochen.«

Helen ließ das Handy in ihre Hosentasche gleiten. Sie atmete tief ein, während ihr Blick auf den Spiegel über dem Kamin fiel. Das Bild, das er ihr bot, gefiel ihr nicht. Unter ihren grünen Augen hatten sich dunkle Schatten gebildet. Die roten Locken hingen wirr vom Kopf herab und die Stirn war in Falten gelegt. Als sei sie um Jahre gealtert, dachte Helen erschrocken. In gewisser Weise war sie das in den letzten Monaten auch. Sie waren mit Abstand die schwierigsten ihres Lebens gewesen. Zum ersten Mal hatte sie sich völlig allein auf dieser Welt gefühlt. Leer. Unvollständig. Auch deswegen war ihr die Flucht in ein völlig unbelastetes Heim wie eine Erlösung vorgekommen. Helen hätte nicht gewusst, wie lange sie es im gemeinsamen Heim in Galway ausgehalten hätte. Ohne ihn.

»Alles in Ordnung?«

Helen fuhr herum und erblickte Ben, der gerade mit einem Glas Wein ins Wohnzimmer trat. Bran trottete auf ihn zu und ließ sich von ihm mit der freien Hand den Kopf tätscheln. Anschließend reichte Ben ihr den Wein und gab ihr einen Kuss auf die Wange. Sofort machte Helens Herz einen Sprung.

»Ja. Alles gut. Das war Lauren.«

»Ich dachte es mir schon. Du hättest ruhig länger mit deiner Tochter sprechen können. Ich kann die Gäste eine Weile allein unterhalten. Ich bin dankbar genug, dass der Umtrunk heute bei dir stattfinden durfte.«

Helen legte den Kopf schief.

»Das ist doch selbstverständlich. Solange Anthony dein gesamtes Haus in eine Baustelle verwandelt, ist es dort wirklich ungemütlich. Er reißt ja die gesamte Küche heraus.«

Ben nippte an seinem Bier, bevor er antwortete.

»Es muss halt sein. Die Rückwände der Schränke waren vollkommen verschimmelt. Gut, dass deine Küche besser in Schuss ist.«

Helen zog eine Grimasse. Niemals könnte sie sich vorstellen, den Nachbarn solch ein Chaos auch in ihrer Küche veranstalten zu lassen. Obwohl Anthony ein sehr guter Handwerker war, so kam es nicht infrage, ihr Heim auf Zeit in eine Baustelle zu verwandeln. Helen hatte keine Ahnung, wie Ben das aushielt. Zumal er auch noch Besuch hatte. Zwar war sein spanischer Archäologie-Kollege mit Kind und Mann bereits wieder abgereist. Aber Tim aus Dublin war immer noch da, um mit ihm gemeinsam an der Ausgrabung unterhalb des Knockanaskill zu arbeiten.

»Abgesehen davon, wie geht es dir?«

Ben schien sofort zu wissen, worauf sie anspielte. Es war jetzt eineinhalb Monate her, als ihr neuer Nachbar die ominöse Challenge gelöst hat, die jeden Bewohner der „5 Cottages“ erwartete. Alle Menschen in ihrer Küche einte ein Schicksal: Sie bewohnten eines von fünf baugleichen Häusern, die sternenförmig in einer Sackgasse von Kenmare im Südwesten Irlands angeordnet waren. Sie waren ein Geschenk von einem Unbekannten, der sie ein Jahr lang mietfrei darin leben ließ und ihnen das Gebäude überschreiben würde, wenn sie seine Bedingungen erfüllten. Eine davon war eine Aufgabe, die jeder allein lösen sollte. Hilfe war strengstens verboten.

Bens Reise war gefährlich gewesen, fast hätte sie ihn das Leben gekostet. Ein Grund mehr für Helen, den Umschlag nicht anzurühren, der am Tag ihres Einzugs unterhalb des riesigen Gemäldes im Flur gelegen hatte. Stattdessen hatte sie das Bild mit einem Bettlaken abgehangen und seitdem nicht wieder angeblickt. Ben hatte seine Challenge durch Glück überlebt, Katie McSheeran ihre Aufgabe ebenfalls gelöst. Beide waren voller Gefahr gewesen.

Nein, korrigierte sich Helen in Gedanken. Es war der Mandant gewesen, der sie mit einer Aufgabe belegte. Jener Unbekannte, der Häuser verschenkte, aber nicht identifiziert werden wollte. Noch nicht, dachte Helen schelmisch. Denn das empfand sie als ihre wahre Aufgabe.

»Mir geht es gut. Mit jedem Tag wird es besser«, riss Ben sie abermals aus den Gedanken. Sie war heute wirklich zerstreut.

»Das freut mich sehr für dich. Wirklich.«

»Ich weiß.«

»Und dein Bein?«

»Die Wunde ist fast verheilt. Mach dir keine Sorgen.«

Erneut beugte sich Ben hinunter und gab ihr einen Kuss auf die Wange. Die Berührung durchzuckte sie wie ein Blitz. Helen wusste wie immer nicht, welches Gefühl in ihr überwog: die Freude darüber, Ben kennen und schätzen gelernt zu haben oder der Schock, dass sie nicht mal ein Jahr Witwe war und sich bereits einem neuen Mann näherte?

»Lass uns zurück zu den anderen gehen«, krächzte sie mit belegter Stimme. Ben schaute sie durchdringend an, verzichtete jedoch auf eine Nachfrage. Da war sie wieder, die schweigend getroffene Vereinbarung, nicht zu schnell vorzugehen. Sie hatten alle Zeit der Welt, um herauszufinden, welche Verbindung zwischen ihnen bestand. Ob sich daraus eine ernsthafte Beziehung entwickeln würde, konnte sich erst zeigen, wenn jeder seine eigenen Dämonen überwunden hatte. Ben war dem ein großes Stück näher gekommen, Helen hatte keine Ahnung, wie lange es bei ihr dauern würde.

»Ah, da seid ihr ja wieder. Ich dachte schon, ihr hättet euch verkrümelt.« Anthony hob sein Bier zum Gruß und grinste in die Runde, als die beiden in die Küche zurückkehrten. Augenblicklich musste Helen schmunzeln, trat näher an den Küchentisch heran, um den sich ihre Gäste geschart hatten. Sie mochte den weißhaarigen

Handwerker, der wie immer im Blaumann erschienen war. Auch seine Witzeleien über Ben und Helen waren ihr in den meisten Momenten willkommen. Sie verscheuchten die Kompliziertheit, die Helen oft auf ihrer Seele spürte.

»Ich würde nie meine Gäste verdursten lassen«, antwortete sie keck und trat auf den Kühlschrank zu. »Noch ein Bier, Anthony?«

»Nein. Vielen Dank. Ich denke, ich habe genug für heute. Morgen klingelt der Wecker früh.«

»Morgen ist Sonntag«, entrüstete sich Katie McSheeran neben ihm.

»Tja, so ist das Leben eines selbstständigen Handwerkers eben. Wir kennen keine Sonntage. Vor allem nicht, wenn Auftraggeber drängeln, damit sich ihr Haus so schnell wie möglich von einer Baustelle zurück in ein bewohnbares Heim verwandelt.« Anthony prostete Ben mit einem Lächeln zu, der den Kopf schief legte, aber ebenso grinste.

»Also, ich werde mir zweimal überlegen, ob ich dich bei mir Hand anlegen lasse.« Das war Brida Müller-Galvin. Die fünfte im Bunde, die oft durch Abwesenheit beim traditionellen Umtrunk der Bewohner der 5 Cottages glänzte, schaute zweifelnd in die Runde. Sie war seit langem einmal wieder zur Gruppe gestoßen, nachdem sie wochenlang verreist war. Helen wusste nicht, warum sie überhaupt das Angebot des Mandanten angenommen hatte, wenn sie die meiste Zeit sowieso nicht im Haus verbrachte. Das Leben der Rentnerin musste sehr erfüllt sein, doch Helen kannte keine Einzelheiten.

»Das solltest du aber, wenn du das Haus noch nächstes Jahr bewohnen willst. Ich glaube nicht, dass der Mandant bei dir eine Ausnahme macht. Renovierung ist Teil des Deals.«

»Ach herrje«, stieß Helen automatisch aus. »Nicht diese Leier wieder. Ich verstehe beim besten Willen nicht, warum du so erpicht darauf bist, alle fünf Cottages zu sanieren. Das sind absurde Regeln. Glaubt ihr denn wirklich, dass

wir nächstes Jahr weiter hier wohnen? Es ist egal, ob wir die Bedingungen erfüllen oder nicht. Ich glaube fest daran, dass keiner von uns im Januar noch hier sein wird.«

Schweigen legte sich über die Runde und vier Augenpaare schauten Helen erschrocken an. Erst in diesem Moment bemerkte sie, dass sie ihre Zweifel zum ersten Mal vor versammelter Mannschaft ausgesprochen hatte. Bisher hatte sie nur mit Ben darüber beratschlagt, wer dieser ominöse Mandant sein könnte. Schon sein junger Anwalt, Robert Harrington, der alles mit den Bewohnern abwickelte, kam ihr merkwürdig vor. Ein Mann, der fünf wildfremde Menschen ein Jahr lang in einem Haus kostenfrei leben ließ, mit der Aussicht, das Gebäude geschenkt zu bekommen, wenn sie seine Bedingungen erfüllten? Das war absurd! Helen wusste, dass in jedem Flur ein Bild hing. Anthonys und Bidas Gemälde kannte sie nicht und die Exemplare von Katie und Ben waren inzwischen verschwunden.

»Helen Murphy, du kannst nicht ...«, setzte Anthony an, doch Ben unterbrach ihn sofort.

»Vielleicht sprechen wir darüber ein anderes Mal. Nicht nur Anthony muss morgen früh raus. Ich auch.«

»Ich sollte auch heimkehren«, stieß Katie irgendwie erleichtert aus. In ihren Augen hatte der größte Schock gestanden. Helen wusste, dass die scheue Frau zum ersten Mal in ihrem Leben allein wohnte. Sie fühlte sich wohl und glaubte, endlich ein selbstbestimmtes Leben zu führen.

»Also gut. Dann danke ich für den netten Abend«, brummte Anthony, stellte die leere Bierflasche auf die Tischplatte und hakte sich bei Katie unter. »Ich bring dich nach Hause, wenn ich darf?«

»Das wäre sehr nett, musst du aber nicht.«

»Ich mache es gerne«, flötete er gönnerhaft. »Bis zum nächsten Mal«, rief er noch in die Runde, bevor sich das ungleiche Paar aus dem Staub machte.

»Ich sehe das ähnlich«, raunte Brida in diesem Moment Helen ins Ohr. Sofort zuckte sie zusammen. »Aber Ben hat recht, heute ist nicht der richtige Zeitpunkt, um über den Mandanten zu sprechen. Ich glaube, wir beide sollten uns mal ausführlicher unterhalten.«

Helen wusste nicht, was sie darauf antworten sollte. Hatte sie eine Verbündete, von der sie bisher nichts wusste? Ben hatte alle Argumente abgeschmettert, dass ihr anonymer Gönner ein falsches Spiel betreiben könnte. Im Gegenteil! Er war so erpicht darauf, die Regeln des Hausdeals penibel einzuhalten, dass es ihr inzwischen auf die Nerven ging. Wohin hatten sie ihn denn getrieben? Ben wäre beinahe gestorben, weil er blind den Dingen gefolgt war. Helen hatte keineswegs vor, dass es ihr ebenso ergehen würde.

»Bald«, flüsterte Brida, als könne sie ihre Gedanken lesen und tätschelte Helen am Arm.

»Auf Wiedersehen Brida. Bist du das nächste Mal wieder dabei?«, fragte Ben, als er sie mit einer Umarmung verabschiedete.

»Ich weiß es noch nicht.«

Ben nickte.

Als Helen und er die letzten in der Küche waren, trat er näher und schaute ihr tief in die Augen.

»Bist du dir wirklich sicher, dass alles in Ordnung ist?« Helen konnte die Sorgen in seiner Stimme hören.

»Ja doch. Warum sollte das denn nicht sein?«

Er musterte sie skeptisch, bevor ein Lächeln über sein Gesicht huschte.

»Nun gut. Dann will ich dir mal glauben. Du weißt noch, dass ich die nächsten Tage nicht da bin?«

»Klar. Tim und du, Dublin, die Fundstücke und das Museum. Ich bin nicht alt und senil, weißt du? Deswegen hat Anthony ja ab morgen freie Bahn in deinem Haus und soll am besten fertig sein, bevor du zurückkehrst.« Helen knuffte ihn in die Seite. »Du Sklaventreiber.«

»Du wirst schon sehen, wie das ist, wenn er erst einmal hier Hand anlegt.«

»Dazu wird es nicht kommen.«

Ben hob eine Augenbraue.

»Jetzt hör auf«, stöhnte Helen genervt auf. »Du hast selbst gesagt, dass das kein Thema für heute Abend ist.«

»Ja, und ich meinte das ernst, Helen.«

»Ich weiß.«

Sekundenlang starrten sie sich an, bis Ben den Blick senkte und zur Seite trat. Ihm fiel es immer noch schwer, ihr in die grünen Augen zu schauen, die ihn an seine erste große Liebe erinnerten.

»Ich werde dich vermissen«, murmelte er stattdessen verlegen.

»Ich dich auch. Aber du bist ja nicht ewig weg!«

»Nein. Maximal zwei Wochen, denke ich. Vielleicht kann ich zwischendurch kommen. Übers Wochenende oder so.«

»Wir werden sehen«, wiegelte Helen ab. Es gab keinen Grund, irgendwelche Pläne zu machen. Ja, sie würde ihren neuen Nachbarn und Freund vermissen, aber sie kam sehr wohl ohne ihn zurecht. Zumal sie sich nicht über Langeweile beklagen konnte. Helen hatte längst Pläne.

»Du recherchierst doch nicht wieder wegen des Mandanten?«

»Ich verspreche nichts, was ich nicht halten kann.« Helen lachte auf und schob Ben sanft Richtung Haustür. Solch ein Versprechen würde sie brechen, dachte sie, nachdem sie ihn mit einem Kuss auf die Wange verabschiedet und die Tür hinter ihm geschlossen hatte.

»Natürlich werde ich recherchieren«, sprach sie zu Bran, der sich unbeeindruckt von dem ganzen Trubel unter dem Küchentisch zusammengerollt hatte. »Aber das verraten wir Mister Prinzipienheld nicht, oder?« Helen klopfte auf die Tischplatte zum Zeichen, dass Bran hervorkriechen und ihr hinauf ins Schlafzimmer folgen sollte. Es war Schlafenszeit, denn morgen würde sie ebenfalls früh

aufbrechen. Es galt, einem neuen Hinweis am Stadtrand von Kenmare nachzugehen. Egal was Ben davon hielt.

Das sollte es sein? Helen schaute verwundert auf den Zettel in ihrer Hand und dann wieder auf das verlassene Haus vor sich. Die Fenster waren mit Holzplatten vernagelt, die Haustür war beschädigt und stand offen. Auf dem Dach konnte sie gebrochene Schindeln entdecken und an der Seite rankte Efeu den Beton empor, um die Ruine zurückzuerobern.

Sie las die Zeilen auf dem Zettel noch einmal. Ja, die Adresse stimmte überein, die ihr die Kellnerin in dem Pub vor drei Tagen gegeben hatte. Sie war definitiv nicht falsch abgebogen. Helen war der Kilgarvan-Hauptstraße von Kenmare aus gefolgt, vorbei an der neuen Tankstelle. Nach rund zwei Kilometern hatte sie die ausgeschilderte Abzweigung nach rechts zur alten Roughty-Brücke entdeckt, war jedoch nicht hineingefahren, wie ihr die Kellnerin eingebläut hatte. Rund 150 Meter dahinter sollte sich das Haus des Buchhalters befinden, da wo der Weg auf die stillgelegte Bahnschiene traf. Hier stand Helen nun. In dieser Ruine wohnte mit Sicherheit niemand mehr. Erst recht nicht ein pensionierter Buchhalter, den sie so begierig um Informationen erleichtern wollte.

»Das ist wohl eine Sackgasse«, seufzte sie und tätschelte Brans Kopf. Der Border Collie saß gehorsam neben ihr und wandte den Kopf nach rechts und links. Helen wusste, dass er es kaum abwarten konnte, die fremde Umgebung zu erforschen. Es wäre ein Paradies für den Hund, doch Bran würde niemals ohne Erlaubnis von ihrer Seite weichen.

»Na los«, gab sie nach. Im nächsten Moment stürzte der Hund hinüber zu dem nächsten Busch, um mit wedelndem Schwanz daran zu schnüffeln, dann ein Bein zu heben und seine Duftnote zu hinterlassen. Helen musste lächeln. Obwohl sie erfolglos war, so könnte sie wenigstens dem Hund sein Vergnügen gönnen. Langsam schlenderte sie zu

ihrem Wagen zurück, ließ sich auf den Fahrersitz nieder, ohne die Beine hineinzuheben. Sie stöhnte auf und schloss die Augen.

So ein Mist, dachte sie. Dabei hatte Helen so sehr gehofft, hier endlich weitere Antworten zu finden. Ihre Recherche war seit Tagen erfolglos. Nachdem es so gut angefangen hatte, kam sie nicht mehr weiter. Die sich selbst auferlegte Aufgabe, die Entlarvung des Mandanten, hatte ihr bisher das geschenkt, wonach sie sich sehnte: Ablenkung und Beschäftigung. Sie hatte kein Interesse daran, die Bedingungen des Unbekannten zu erfüllen, weil sie ahnte, dass sie dies in ihre Vergangenheit zurück katapultieren würde. Das würde sie nicht aushalten. Aber ohne Zusatzkosten ihrem Elend in Galway entfliehen zu können, war zu verlockend gewesen, um es abzulehnen. Helen hatte nicht lange überlegt und um ein Sabbatjahr am Marine Research Institute in Galway gebeten. Ihr Chef hatte sich sehr verständnisvoll gezeigt, da er ihren Verlust nur allzu gut nachvollziehen konnte. Zwei Jahre zuvor war seine Frau gestorben. Sean Gleeson ließ Helen in der Hoffnung ziehen, sie würde nach einem Jahr als Senior Meeresbiologin ans Institut zurückkehren und das Forschungsprojekt zur Erhaltung heimischer Seevogelarten fortsetzen, das sie gerade erst begonnen hatte.

Stattdessen zog sie nach Kenmare und erkämpfte sich einen neuen Alltag. Sie liebte es, am Morgen langsam wach zu werden, einen Kräutertee zu trinken, in Fachzeitschriften zu blättern und lange Strandspaziergänge mit Bran zu unternehmen. Und sie folgte den Spuren des Mandanten. Wer war er? Warum wollte er fünf Unbekannten ein Haus schenken, die sich Jahre zuvor auf einem Flug getroffen hatten?

Helen konnte sich kaum an diesen Tag erinnern. Sie wusste noch, wie genervt sie war, als das Flugzeug stundenlang Verspätung hatte und sie zwischen all den anderen am Gate festsass. Sie hatte sich an den Kaffeestand

verkrümelt, weil sie nicht interessiert daran war, mit anderen Passagieren ins Gespräch zu kommen. Wahrscheinlich waren ihr deswegen die anderen nicht so im Gedächtnis geblieben wie Katie McSheeran, die fast alle auf Anhieb wiedererkannt hatte. Helen hatte damals nur eins gewollt: zurück zu Martin.

Der Gedanke an ihren verstorbenen Mann versetzte ihr einen Stich. Sie riss die Augen auf. Sie wollte jetzt nicht an ihn denken. Entschlossen erhob sich Helen aus dem Autositz.

»Bran«, rief sie in die Stille der Umgebung. »Das reicht jetzt. Komm her und lass uns heimfahren.« Er hatte genug Spaß gehabt, dachte sie. Für sie war der Ausflug eine Sackgasse gewesen, sie musste sich neu orientieren. Doch das würde sie sicherlich nicht hier in der Einöde tun, wo gerade unheilvoll wirkende Wolken aufzogen, die den nächsten Regenschauer versprachen. Dieser Sommer fiel buchstäblich ins Wasser.

Helen düstete es nach einer wohligen Tasse Kräutertee vor ihrem Kamin im Gezeitenhaus, dem sie zumindest in der Inneneinrichtung eine wohlige Atmosphäre in den letzten sechs Monaten geschenkt hatte.

»Bran. Komm schon Junge. Ich will heim«, rief sie erneut, weil die erste Aufforderung ihn nicht auftauchen ließ. Auch diesmal ertönte keine Antwort.

Helen lief unruhig um das Auto herum. Dabei fiel ihr Blick wieder auf das verfallene Haus. Warum hatte die Kellnerin sie zu einer Ruine geschickt? Es hatte wie eine vielversprechende Spur geklungen, nachdem Helen lange nicht vorwärtsgekommen war. Vor Wochen hatte sie eine Holding-Gesellschaft als Eigentümer ihrer neuen Behausung ausfindig gemacht, mit Robert Harrington als Geschäftsführer. Sie glaubte keineswegs, dass der junge Anwalt selbst der ungenannt bleiben wollende Gönner wäre. Die Gesellschaft war in den letzten Jahren immer wieder umfirmiert worden, bis zur heutigen Form. Die fünf

Cottages waren bereits seit den 80er Jahren in deren Besitz. Nur, dass sie nicht so alt aussahen. Es musste bereits Renovierungen gegeben haben. Da diese aber weder im Grundbuchamt noch in anderen Unterlagen erfasst werden müssen, war diese Spur eine Sackgasse.

Helen war es pragmatisch gegangen. Wenn in Papieren nichts zu finden war, dann vielleicht in den Erinnerungen der Einheimischen. So war sie in den letzten Wochen losgezogen und hatte mit den unterschiedlichsten Menschen gesprochen. Mit dem Pfarrer der Holy Cross Catholic Church, der Gemüsefrau vom Wochenmarkt, die immer die leckersten Kartoffeln verkaufte, Pubbesitzern und Kellnerinnen. Alle waren nett und offen gewesen. Doch sobald sie einen reichen alten Mann erwähnte, der lieber anonym blieb, stieß sie auf eine Mauer des Schweigens. Statt Informationen bekam sie Warnungen und unwillkommene Ratschläge: »Das sollten Sie lieber ruhen lassen«, »Glauben Sie mir, Sie wollen nicht wissen, wer er ist« oder »Suchen Sie sich ein anderes Hobby«! Helen war verblüfft gewesen. Offenbar schien eine ganze Stadt ihren ominösen Gönner zu kennen, schwieg aber aus irgendeinem Grund. Statt aufzugeben, war sie neugieriger geworden. »Sprechen Sie mit Brian O'Mara«, hatte ihr vor drei Tagen eine Kellnerin zugerufen, war jedoch sogleich weitergegangen, um Nachfragen aus dem Weg zu gehen. Fünf Minuten später hatte sie Helen einen Zettel zugesteckt, auf dem die Wegbeschreibung zu dessen Haus gestanden hatte.

»Nicht abbiegen, weiterfahren«, hatte sie dabei geflüstert, bevor sie sich wieder aus dem Staub machte.

Tja, dachte sie, das war dann wohl ein Holzweg. Ihr nächster Schritt wäre die Suche nach Brian O'Mara im Internet. Sie würde mit Sicherheit in den nächsten Tagen in den Pub zurückkehren, um die Frau zu fragen, warum sie Helen zu einer Ruine geschickt hatte. In diesem Moment

war es ihr egal. Wo war Bran um Himmels willen? Sie wollte endlich heim.

»Bran«, schrie sie erneut, so laut sie konnte. »Komm schon, Junge, es reicht jetzt.«

In einiger Entfernung konnte sie sein Bellen hören. Helen begriff, dass der Hund ums Haus gelaufen sein musste und sich auf dem Feld dahinter vergnügte. Sie stöhnte auf. Jetzt müsste sie durch das nasse, kniehohe Gras mit ihren einfachen Turnschuhen. Für Gummistiefel oder Wanderschuhe hatte es beim Aufbruch keinen Grund gegeben. Nun fluchte sie, dass ihr Ersatzpaar im Flur ihres neuen Hauses lag, das sonst im Kofferraum untergebracht war. Wie erwartet, war ihre Hose nach wenigen Metern durchnässt.

»Bran«, brüllte sie in einem scharfen Ton. Die Antwort des Hundes klang nun lauter. Mürrisch schritt Helen weiter durch das hohe Gras, vorbei an dem verfallenen Haus, bis es den Blick auf das weite Feld dahinter freigab. Sie kniff die Augen zusammen. In weiter Ferne konnte sie einen schwarzen Fleck zwischen all dem Grün entdecken. Er rührte sich nicht. Stattdessen bellte Bran jetzt laut und deutlich. Er schien einen Felsen vor sich anzubellen.

»Bran«, schrie Helen erneut in der Hoffnung, der Ruf würde endlich ausreichen, dass ihr Hund zu ihr zurückkehrte. Der schwarze Fleck bewegte sich nicht. Nun spürte sie Wut in sich aufsteigen. Das sah ihrem Border Collie nicht ähnlich. Er folgte sonst aufs Wort. Ihr blieb wohl nichts anderes übrig, als ihn zu holen. Verärgert setzte sie einen Fuß vor den anderen und arbeitete sich weiter durch das kniehohe Gras. Ihren Blick richtete sie dabei auf ihre Füße, um nicht in ein unentdecktes Wasserloch zu treten. Als sie glaubte, sie sei Bran deutlich näher gekommen, schaute sie wieder auf.

Im nächsten Moment gefror ihr das Blut in den Adern. Bran bellte nicht irgendeinen Felsen an, es war ein ganz spezielles Gebilde: ein Pilz aus Stein.

Mit offenem Mund starrte Helen das drei Meter hohe Sandsteingebilde an.

Sie sah es nicht zum ersten Mal!

»Was zum Teufel«, stieß sie perplex aus. In der nächsten Sekunde wollten ihre Beine nachgeben. Der Steinpilz sah genauso aus wie auf dem Gemälde im Flur des Gezeitenhauses. Jenes Bild, das seit Anfang Januar mit einem Bettlaken abgehängt war.

»Bran«, entfuhr es Helen deutlich leiser. »Komm her«.

Der Anblick, wie ihr Hund unaufhörlich dieses Ungetüm anbellte, von dem sie nicht gewusst hatte, dass es wirklich existierte, erschreckte sie zu Tode. Sie musste hier weg, so schnell es ging.

»Bran, hör auf und komm endlich her«, bettelte sie verzweifelt. Doch ihr Hund machte weiter keine Anstalten, sich von dem Pilz abzuwenden. Helen blieb nichts anderes übrig, als sich die letzten Meter zu ihm durchzukämpfen, bis sie endlich Brans Halsband zu fassen bekam.

»Komm schon, Junge«, sprach sie jetzt ehrfürchtig. Fast schien es, als spürte sie das Unheil, das von dem Ungetüm aus Stein vor ihr ausging. Dabei war das sicher Blödsinn. Helen wusste, warum sie zitterte. Sie stand jener Aufgabe direkt gegenüber, die sie nicht annehmen wollte. Die sie zurück in ihre Vergangenheit katapultieren würde. Die Aufgabe hatte sie gefunden, obwohl sie seit Monaten vor ihr weglief.

Ihre Finger glitten zwischen Leder und Fell. Sie zog so fest an Brans Halsband, dass ihr Hund leise aufheulte. Zumindest hörte er endlich auf zu bellen, dachte sie erleichtert. Widerwillig ließ sich der Hund mitziehen. Helen warf ungewollt einen letzten Blick auf die ungewöhnliche Felsformation vor sich.

In der nächsten Sekunde ließ sie Brans Halsband entsetzt wieder los und starrte das Ungetüm mit offenem Mund an.

In den Stein waren Buchstaben eingeritzt: gälische Sprüche, englische Wortsalven. Doch sie waren es nicht,

die ihren Herzschlag einen Moment lang aussetzen ließen. Es war ein Name, der ebenso im Stein eingemeißelt war. Der Name eines Toten: Martin Murphy.

Vor neun Monaten

»Ich bin froh, dass Sie sich dazu entschieden haben ...«

»Ja, das hatten wir schon. Ich werde weiter machen, keine Sorge.«

Helen rutschte unruhig auf der Couch hin und her. Sie wusste noch genau, was sie dachte, als sie diese das erste Mal sah: Sie würde sich nie darauf legen und dann ihr Herz der Psychiaterin ausschütten. So, wie es in unzähligen Filmen dargestellt war. Nein, das war nicht ihr Ding. Bei ihren ersten Besuchen hatte sie sich demonstrativ auf einen der Stühle niedergelassen, die jedoch so unbequem waren, dass Helens Hinterteil danach stundenlang schmerzte. Die Couch war sitzend besser.

»Ein Schluck Wasser?«, fragte die Therapeutin. Helen winkte ab. Ihr Mund war zwar trocken, aber sie wusste, dass sie nicht mal einen winzigen Schluck hinunterwürgen könnte. Ihre Kehle war wie zugeschnürt. Es war zehn Uhr morgens, wie jedes Mal, wenn Helen in der Praxis saß. Früher hatte sie vor dem Termin gefrühstückt, in letzter Zeit war sie froh, wenn sie einen Kaffee runter brachte. Ihr Magen rebellierte, wenn sie nur an Nahrung dachte.

»Das ist der Schock«, erklärte ihr Dr. Bethany Marsh zum wiederholten Mal. »Solch eine Reaktion ist völlig normal. Machen Sie sich darüber keine

Gedanken, es wird sich wieder einpendeln.« Das war nur ein schwacher Trost, aber zumindest ein Trost.

»Worüber wollen Sie heute sprechen?«

»Ich weiß nicht«, antwortete Helen unsicher. Eigentlich wollte sie gar nicht sprechen. Aber sie hatte nicht gewusst, was sie sonst an diesem Dienstagvormittag anstellen sollte. Sie hätte das gleiche getan wie in den vergangenen Tagen: nichts.

»Erzählen Sie mir einfach, was Ihnen gerade durch den Kopf geht.«

Helen schüttelte sich. Denn darin war Leere, eine unerträgliche, schmerzliche Leere.

»Dann berichten Sie mir doch, was Sie gemacht haben, seit wir uns das letzte Mal gesehen haben?«, erklang zaghaft eine weitere Frage.

Sie stöhnte innerlich. Da war nicht viel zu berichten. Stunde um Stunde hatte sie im Haus herumgesessen und in die Leere gestarrt. Irgendwann hatte sie Bran in den Vorgarten gelassen, irgendwann später wieder ins Haus geholt, dann gefüttert. Klingelte das Telefon, ignorierte sie es. Klopfte es an der Tür, machte Helen nicht auf. Oft merkte sie nicht mal, wenn Lauren den Raum betrat und eine dampfende Tasse mit heißem Tee auf den Tisch neben sie stellte. Die einzige Position, in der sie sich sicher war, nicht wieder in einen Weinkrampf auszubrechen, war auf der Couch mit angezogenen Beinen und den Armen um die Knie.

»Es wird besser werden«, sprach Dr. Marsh sanft, die versuchte, das Schweigen zu deuten. Helen schaute sie direkt an. »Es wird besser werden«, wiederholte sie.

Ohne zu antworten, starrte Helen das Fenster an. Sie ertrug den Blick der Ärztin nicht. Dabei hatte die Psychotherapeutin von Anfang an sehr kompetent gewirkt. Ihr Auftreten war freundlich, ihr Gesichtsausdruck stets ruhig und bestimmt, was eine selbstbewusste und nachdenkliche Haltung vermittelte. Dr. Marsh trug ihr mittellanges blondes Haar stets offen und ließ es glatt entlang ihres länglichen Gesichts herabfallen. Das war eine willkommene Überraschung gewesen. Denn in Helens Vorstellung kamen Psychotherapeutinnen nur mit Dutt, Brille auf der Nase und einem strengen Blick vor. Dr. Marsh hatte nichts von alldem. Ihr Blick war offen, ihr Lächeln sympathisch, ohne dabei die Aura von Kompetenz zu verlieren. Ihre Stimme klang sanft und keineswegs fordernd. Dr. Marsh war eine Psychiaterin, die zwar Kompetenz ausstrahlte, aber sie nicht zur Schau stellte.

Auch die Praxis war überraschend für Helen gewesen. In einem Stadthaus in der Altstadt von Galway gelegen war der Therapieraum hell und einladend, mit cremefarbenen Wänden. Überall auf den dunklen Holzmöbeln waren dezente Pflanzen verteilt, der Schreibtisch stand vor einer modernen Glasfassade, ihm gegenüber eine Sitzecke inklusive der plakativen Couch. Das abstrakte Bild an der Wand hatte Helen mehrfach angestarrt, bis sie erkannte, dass es das Meer in kräftigen Blau- und Grautönen darstellte. Es roch nach Zitronen.

»Was sehen Sie, wenn Sie in sich hineinschauen?«, riss die Psychiaterin Helen mit einem weiteren Versuch, sie zum Reden zu bringen, aus ihrer

Trance. Sie wusste nicht, wie lange sie schweigend durch den Raum geblickt hatte, ohne wirklich etwas anzuschauen.

»Nebel. Weißen, undurchdringlichen Nebel«, krächzte sie. »Als habe jemand einen dicken Wattebausch um mich herum errichtet und mich darin eingeschlossen.«

»Sie meinen, Sie fühlen sich betäubt?«

»Ja, ganz genau. Ich warte immer noch, dass ich aus dem Albtraum aufwache, Martin hereinkommt und mir einen Kuss gibt. Obwohl mein Verstand weiß, dass das nie mehr geschehen wird. Er ist tot. Mein Martin ist tot.«

Sofort spürte Helen das vertraute Gefühl von aufsteigenden Tränen in ihren Augen.

»Das ist ein Schutzmechanismus Ihrer Psyche. Es wird Zeit brauchen. Wir haben das letzte Mal über die Phasen der Trauer gesprochen, wissen Sie noch?«

Helen nickte. Ja, das hatten sie. Dennoch hatte es Helen kein Stück weitergebracht. Laut Dr. Marsh war sie in der ersten Phase – der Verleugnung. Wie sehr sehnte sie sich danach endlich Zorn zu fühlen. Helen wollte wütend darüber sein, dass das Schicksal ihr ihren Partner genommen hatte. Einfach so, auf einer einsamen Landstraße. Wobei sie bis heute nicht wusste, was Martin dort zu suchen hatte, südwestlich von Galway, kurz hinter der Küste. Doch er war dort gewesen, hatte sein Auto um einen Baum gewickelt und war noch am Unfallort gestorben. Zur gleichen Zeit hatte Helen wohl gerade die Nudeln in den Topf gegeben und sich auf einen gemütlichen

Das Fotobuch

Lieber Leser, liebe Leserin,

Irland ist ein wunderschönes Land, das meine zweite Heimat geworden ist. Wer die Insel noch nicht erlebt hat, dem sei gesagt, dass sich dies unbedingt lohnt. Um einen kleinen Vorgeschmack zu bekommen, gelangst Du unter dem folgenden Link zu einem kostenlosen Fotobuch als pdf-Datei. Schau Dir die Schauplätze dieses Irland-Thrillers an und genieße wunderschöne Ansichten der Insel.

Deine C.K. Jennar



Link:

[https://www.ckjennar.de/onewebmedia/Fotobuch_Das
%20Gezeitenhaus.pdf](https://www.ckjennar.de/onewebmedia/Fotobuch_Das%20Gezeitenhaus.pdf)

Über die Autorin



C.K. Jennar besitzt zwei Leidenschaften: das Schreiben und Irland. Die 1979 in Thüringen geborene Autorin lebt seit mehreren Jahren zeitweise in Irland an der irischen Südwestküste von Kerry. Die Autorin schreibt seit dem 12. Lebensjahr. Beruflich hat es sie zunächst in die Fernsehbranche verschlagen, aber auch als Texterin, Bloggerin und Ghostwriterin ist sie tätig.

Als der Traum des ersten eigenen Romans in Erfüllung gehen sollte, offenbarte sich ihre bisher verborgene Liebe zu Irland! Ein weiterer Schicksalsmoment war die Entdeckung des kleinen Apartments am Ring of Kerry. Hier fand C. K. Jennar nicht nur eine irische Schreibheimat, sondern inzwischen auch eine zweite Familie.

Mit dem Ausblick auf grüne Wiesen, weiße Schafe und türkisfarbenes Meer sind bereits zahlreiche verschiedene Bücher entstanden, die allesamt in Irland spielen. Denn die Autorin weiß, wovon sie schreibt. Sie recherchiert akribisch ihre Schauplätze und die irischen Geschichten, Mythen und Legenden vor Ort.

Abseits der Tastatur genießt die Autorin das irische Leben inmitten ihrer Wahlfamilie, Freunden und Bekannten. Zudem lernt sie seit zwei Jahren Irisch. „Fáilte abhaile – willkommen zu Hause“ heißt es, wenn C.K. Jennar zurückkehrt und sie im Pub bei einem Pint Guinness erklärt, um welchen Mythos es im neuesten Thriller gehen wird.

Du willst kein neues Buch von C.K. Jennar verpassen? Dann klicke auf „folgen“ und abonniere den kostenlosen Newsletter auf www.ckjennar.de!